

## **PISA, Bologna und die 10 Leuchttürme**

Ulrich Menzel

PISA ist nicht die Stadt des schiefen Turms, sondern steht für „Programme for International Student Assessment“ und mißt im internationalen Vergleich die schulischen Kompetenzen von Fünfzehnjährigen. Welche Wissensstandards dabei gemessen werden, hat ein Gremium der OECD vorgegeben. Bologna ist zwar eine Stadt in Italien, steht aber als Metapher für die Schaffung eines europäischen Hochschulraums nach dem angelsächsischen Bachelor/Master-Modell, auf das sich die EU im Jahre 2001 bei einer Konferenz in Bologna festgelegt hat. Zu „Leuchttürmen“ in einer finsternen deutschen Hochschullandschaft sollen die 10 Universitäten werden, die sich in einem Exellenzwettbewerb qualifiziert haben und besondere finanzielle Förderung erhalten, um auf der Shanghai-Rangliste der 500 „weltweit sichtbaren“ Universitäten möglichst weit nach oben zu klettern. Derzeit steht die TU München als bestplatzierte deutsche Universität auf Platz 35.

Die drei Metaphern der Überschrift stehen für einen Wandel des deutschen Bildungs- und Wissenschaftsbetriebs im neoliberalen Geiste, der die Schul- und Hochschulreform der 1970er Jahre, die auf den damals von Georg Picht ausgerufenen „Bildungsnotstand“ reagierte, in ihrer Radikalität weit übertrifft, nur daß diesmal das Pendel in die entgegengesetzte Richtung ausschlägt.

Der Bamberger Soziologe Richard Münch hat in seiner jüngsten Studie „Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co“ diesen Wandel einer nüchternen Kritik unterzogen, nachdem er sich bereits 2007 in „Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Intelligenz“ mit der aktuellen Hochschulreform auseinandergesetzt hat. Seine beiden Grundthesen lauten: PISA mißt nicht nur schulische Leistungen, sondern definiert durch das, was es mißt, ein Anforderungsprofil, das sich eher an wirtschaftlichen Interessen (Stichwort „Humankapital“) im Sinne von Allgemeinbildung nach angelsächsischem Muster, als an einem fachlich differenzierten Bildungsauftrag orientiert, wie er für das deutsche Gymnasium gilt. Weil deutsche Schüler anders und etwas anderes lernen, als die OECD

messen will, schneiden sie bei PISA eher mittelmäßig ab. McKinsey steht für das ökonomische Leitbild, an dem sich deutsche Universitäten künftig zu orientieren haben. Alles soll besser, effizienter, kostenbewußter, leistungsorientierter, outputorientierter, transparenter, flexibler, interdisziplinärer, internationaler werden, die Universität, überspitzt gesagt, in ein börsennotiertes Unternehmen verwandelt, wo der shareholder value als Kennziffer für Leistung in Forschung und Lehre gilt. Tatsächlich, so Münchs Befürchtung, führen der Bologna-Prozeß zu einer Verflachung des Studiums und die Exzellenzinitiative nur zu einer Umverteilung, nicht aber zur Verbesserung der deutschen Forschung. Beide Aussagen werden durch detaillierte statistische Analysen der PISA-Tests und des Zusammenhangs von Forschungsgeldern und Reputation am Beispiel Medizin belegt.

Was treibt eine wachsende Zahl von Hochschullehrern quer durch alle Fächer an, die ihren Unmut an den Reformen artikulieren? Die deutsche Bildungslandschaft ist derzeit durch eine fundamentale Paradoxie gekennzeichnet. Auf der einen Seite heißt es: Deutschlands wichtigste Ressource, um „im Zeitalter der Globalisierung“ international mithalten zu können, ist die Bildung und Ausbildung seiner Bevölkerung. Um dieses Potential maximal auszuschöpfen, soll die Abiturientenquote auf 40 Prozent oder mehr gesteigert werden, während am unteren Ende die Hauptschule am besten ganz verschwindet. Die Masse der Abiturienten soll ein BA-Studium absolvieren, die besseren ein MA-Studium anschließen. Berufliche Karriere soll nur noch in akademischen Bahnen verlaufen. Der Weg über den Hauptschulabschluß, die Lehre und Meisterprüfung, der innerhalb eines Unternehmens bis in die Vorstandsetage führen konnte, wird versperrt. Dort gibt es demnächst nur noch Master of Business Administration.

Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Noch in den 1960er Jahren machten nur 4-5 Prozent eines Jahrgangs Abitur, sicherlich zu wenig. Heute beträgt die Quote das Zehnfache. Eine solche Steigerung ist nur möglich, weil in den Köpfen der Eltern verankert ist: Mein Kind kann nur was werden, wenn es Abitur gemacht hat. Also beginnt der Leistungsdruck bereits im Kindergarten, ist die elterliche Nachhilfe ab der ersten Klasse angesagt, sind private „Lernzentren“ eine Wachstumsbranche. Die Steigerung der Quote war ferner nur möglich durch eine Absenkung der Anforderungen, die sich elegant durch Abwahlmöglichkeiten in der Oberstufe realisieren läßt. Die Konsequenz sind immer noch steigende Studierendenzahlen, die in der Breite immer weniger den universitären Anforderungen entsprechen. Die

Reifeprüfung verleiht nicht in jedem Fall die Hochschulreife. Siehe die extreme Durchfallquote in der Mathe-Klausur für angehende Ingenieure an der TU Braunschweig. Etwa die Hälfte aller Studienanfänger brechen das Studium vorzeitig ab - in manchen Fächern weniger, in anderen mehr. Viele im Kindergarten beginnende Dramen finden hier ihr Ende. Als „hart“ geltende Fächer wie Mathematik, Physik, Elektrotechnik oder Informatik finden immer weniger Studienanfänger. Das gilt selbst für Lehramtsstudiengänge. Der Lehrermangel in manchen Fächern hat hier seine eigentliche Ursache. Überlaufen hingegen sind Betriebswirtschaftslehre und Jura.

So ist es nur konsequent, daß die Absenkung des Niveaus an der Universität fortgesetzt wird. Dafür sorgt der Bachelor. Dem Bologna-Prozeß wurde ohne Not das bewährte deutsche Studium, das mit dem Diplom, dem Staatsexamen oder dem Magister abgeschlossen wurde, geopfert. Dafür haben wir jetzt ein Patchwork, bei dem man von allem etwas aber nichts richtig lernt, aber viel Wert auf Schlüsselqualifikationen gelegt wird. Der BA soll nachholen, was die gymnasiale Oberstufe nicht mehr leistet. Ob der deutsche Arbeitsmarkt Bachelor braucht für eine „mittlere Leitungsebene“, wird sich zeigen. Erst die Besseren sollen in der Masterphase qualifiziert werden. Hier gibt es das Modell der Spezialisierung auf ein Fachgebiet oder der Addition von Teilen diverser Fächer, die auf ein bestimmtes Berufsfeld zugeschnitten sind. De facto ist das 2. Modell keine Fortsetzung des BA, sondern ein Neuanfang, so daß der MA den BA im Niveau kaum übertrifft. Die Tendenz zur Verflachung wird derzeit noch kaschiert durch die auslaufenden alten Studiengänge, deren Studierende die Leistungsträger in den Seminaren sind. Fraglich ist also, ob so tatsächlich das „Humankapital“ geschaffen wird, um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Der Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung bleibt ganz auf der Strecke.

Ein Ärgernis ist die Bürokratisierung des Studiums, weil es keine Abschlußprüfung mehr gibt, in der man sein Wissen offenbart, sondern nur noch studienbegleitende Prüfungen. Jede kleine Teilleistung muß angemeldet, verwaltet, dokumentiert und archiviert werden. Diese wird genauso schnell vergessen, wie dafür „gelernt“ wurde. Ein Beispiel für die Absurdität von Bologna: Der gemeinsame europäische Hochschulraum soll die Mobilität fördern durch Modularisierung und vergleichbare Standards. Tatsächlich hat die Mobilität abgenommen, weil die Studierenden vor lauter Teilleistungen keine Zeit mehr haben für Auslandssemester. Auch Fremdsprachen sind als Folge gesunkener

Anforderungen im Gymnasium ein Problem. Nach Deutschland kommen nur noch Osteuropäer, Deutsche gehen, wenn überhaupt, ins englischsprachige Ausland, Engländer bleiben daheim, weil sie keine Fremdsprachen können und vor lauter Anglisierung auch nicht brauchen.

Das neoliberale Leitbild krepelt auch die Forschungslandschaft um. Seit der Humboldtschen Hochschulreform galt das Leitbild der Einheit von Forschung und Lehre, die sich gegenseitig befruchten. Der Staat garantierte den gesetzlichen und materiellen Rahmen, sollte sich aus dem eigentlichen Betrieb heraushalten. Die Freiheit von Forschung und Lehre wird noch heute durch Art. 5, Abs. 3 GG geschützt. Der Preis der Freiheit war die akademische Selbstverwaltung, die dem Prinzip der Kollegialität folgte. Auch wenn die Neugründungswelle der 1960er/70er Jahre zu einer Differenzierung der Hochschullandschaft geführt hat, so war es doch im Prinzip gleichgültig, ob man in Berlin, Heidelberg, Aachen oder Braunschweig studiert hat. Was zählte, war das Was. Der Dipl. Ing. oder Dr. phil. war überall gleichwertig. Spitzenforschung konnte es überall geben - sogar ohne Drittmittel nur mit der Ausstattung, die der Staat zur Verfügung stellte und die bei Berufungsverfahren großzügig aufgebessert wurde. Jeder war verantwortlich für das, was er tat.

Jetzt heißen die Zauberwörter Evaluation, Akkreditierung, CHE-Ranking, Peer-Review-Verfahren, Leistungsorientierte Mittelvergabe (LOM), Trennungsrechnung, SAP, Zielvereinbarung, Fakultätsbudgetierung, Hochschuloptimierungskonzept (HOK), Präsidialverfassung, Stiftungsuniversität, Exzellenzinitiative etc. Das Ergebnis ist die Bürokratisierung der Hochschule. Auf allen Ebenen wachsen die Stäbe, wird kostbare Zeit aufgefressen durch immer neue Gremien, immer neue Posten und immer neue Berichtspflichten. Vor 15 Jahren hatte jede Fakultät **ein** ständiges Gremium, den Prüfungsausschuß. Jetzt hat die Fakultät 1 der TU BS deren 34! Das Dekanat bestand aus einem ehrenamtlichen Dekan und einer Sekretärin, die zugleich das Prüfungsamt betreute. Jetzt gibt es 4 Studiendekane, eine Geschäftsführerin, 5 Studiengangskoordinatoren, 4 Mitarbeiter in den Prüfungsamtern, neben dem Fakultätsrat ein Sprechergremium als fakultätseigene Planungskommission. Früher hatte der Präsident einen Referenten, jetzt hat das fünfköpfige Präsidium eine ganze Etage voller Referenten mit eigenem Geschäftsführer. Da alle ihre Tätigkeit legitimieren wollen, ergießt sich eine Flut von Abfragen und Erhebungen auf die unteren Ebenen, ergänzt durch die Anforderungen von Evaluations-, Akkreditie-

rungs- und Ratingagenturen (ein florierender neuer Geschäftszweig) oder DFG-Richtlinien. Alles soll begutachtet werden: Anträge von Kollegen für Fördereinrichtungen, Aufsätze von Kollegen für Zeitschriftenredaktionen, Manuskripte von Kollegen für Verlage. Hinter jedem Aufsatz nach Möglichkeit 5 Namen einer Forschergruppe, jeder Antrag interdisziplinär und in Kooperation mit möglichst vielen anderen Instituten am besten im Ausland. Die meiste Zeit gilt nicht der Sache, sondern der Überwindung der interdisziplinären und interkulturellen Kommunikationsdefizite. Allein die Terminfindung trotz Doodle für die vielen Sitzungen ist eine hohe Hürde. Die Umstellung der Finanzbuchhaltung auf SAP hat viel Zeit verschlungen und doch führt jede Sekretärin ihre Excel-Tabellen weiter, um ihren Finanzstatus zu kennen.

Die Exzellenzinitiative verfährt nach dem Motto: „Wer hat, dem wird gegeben“. Daß 7 der 10 Leuchttürme in Bayern und Baden-Württemberg stehen, ist kein Zufall, sondern liegt daran, daß die wohlhabenderen Bundesländer ihre Universitäten besser ausstatten können, die Professoren besser bezahlen und so die besten Kräfte anziehen. Wie in der Bundesliga. Daß es wenigstens 3 Leuchttürme im Norden, Westen und Osten gibt, war nur eine politische Entscheidung. Die schon vorher am besten ausgestatteten bekommen jetzt noch mehr Geld, so daß das Gefälle zunehmen wird. Dadurch wird nicht mehr und besser geforscht, sondern Forschung konzentriert mit der Folge einer universitären Klassengesellschaft. Demnächst heißt es nicht mehr: Was haben Sie studiert, sondern wo haben Sie studiert?

Der fatale Umverteilungseffekt tritt auch auf innerhalb der Universität als Folge von LOM. Wenn der Indikator für LOM die Zahl der Absolventen ist, werde ich die Prüfungsanforderung senken, wenn der Indikator die Zahl der Promotionen ist, mehr externe Doktoranden annehmen, wenn der Indikator die Zahl der Veröffentlichungen ist, immer neue Aufgüsse derselben Forschungsergebnisse fabrizieren, will ich nicht meine Ressourcen verlieren. Nicht die Leistung, sondern deren Zurschaustellung, wird zum Gradmesser. Ob ein Ranking tatsächlich die Güte einer Hochschule anzeigt, ist unerheblich. Das Ranking wird wahrgenommen und beeinflußt die Wahl des Studienortes.

Kurzum. Schule und Universität in Deutschland werden nach dem neoliberalen angelsächsischen Vorbild umgemodelt. An die Stelle von Bildung und fachlicher Qualifikation treten Allgemeinbildung und Schlüsselqualifikationen. Die Universität wird ökonomisiert. An die Stelle wissenschaftlicher Kriterien tre-

ten wirtschaftliche Kennziffern. Und das - obwohl die Vorbilder (Großbritannien seit etwa 1900 und die USA seit den 1980er Jahren) einen Prozeß des relativen wirtschaftlichen Niedergangs durchlaufen, der sich in der neuen Weltwirtschaftskrise beschleunigt. Deutschland war auch unter dem alten System Exportweltmeister. Dipl. Ing. und Made in Germany hatten einen guten Klang in der Welt. Amerikanische Verhältnisse bedeuten wenige Spitzenuniversitäten mit milliardenschwerem Stiftungsvermögen und viel Mittelmaß. Spitzenforscher werden nicht kreierte, sondern in aller Welt eingekauft. Harte natur- und ingenieurwissenschaftliche Studiengänge werden nur noch von Asiaten und Osteuropäern belegt. Konzentration von Drittmittelforschung bedeutet in manchen Fächern auch akademische Sackgasse, weil die Weiterbeschäftigung nicht möglich ist, während woanders die Mittel für die Nachwuchsförderung fehlen.

Das Makabre ist, daß das neoliberale Leitbild längst, spätestens seit der Weltwirtschaftskrise ins Wanken geraten ist. Der gute alte Staat erlebt seine Renaissance. Die neuen Aufsteiger in Asien orientieren sich schon immer am Leitbild des bürokratischen Entwicklungsstaats und haben sich dem neoliberalen Denken nur sehr äußerlich gebeugt. Nur an der deutschen Universität fährt der Zug unverdrossen weiter in die falsche Richtung. Bleibt nur die Hoffnung, daß die Beharrungskräfte stark genug sind, um vieles im Kleinen abzuschwächen, was im Großen reformiert wird. Auch etliche Irrungen und Wirrungen der Hochschulreform der 1970er Jahre haben am Ende auf einen vernünftigen Mittelweg zurückgefunden.

Richard Münch, Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt: Suhrkamp 2009. 266 S. 13.00 Euro